

ohne oben einen alten Bullen zu finden. Es ist, als ob sich die Tiere nach der längst verschwundenen großen Vergletscherung ihrer Heimat zurücksehnten; man findet sie wie träumend auf den kahlsten Gipfeln im Schnee liegen. Die Tibeter freilich erzählen, diesen einsamen Philosophen sei in frühester Jugend die Mutter weggeschossen worden und deshalb nur seien sie Einsiedler geworden.

Mit dem willkürlich herausgegriffenen Übergang<sup>1)</sup> in das Yang tse-Becken hatte ich es sehr glücklich getroffen. Genau in der Richtung, in der ich weiterreisen wollte, führte ein allmählich an Größe zunehmendes Tal in kleinen Windungen abwärts. Diesem folgte ich den ganzen Rest des August. Täglich gab es jetzt für meine schwerkgeprüften Tiere genügende Weide und auch unterwegs ging es meist ohne größere Schwierigkeiten weiter.

Nachdem wir im oberen Teil des Tales eine Sanddünenzone durchzogen hatten, stellten sich sogar menschliche Spuren ein. Dies wirkte beruhigend auf ängstliche Gemüter in meiner Karawane. Das Vertrauen wuchs, daß es mir auch ohne Führer gelingen werde, aus diesem Labyrinth von Bergen und Tälern meine kleine Schar ans Ziel zu bringen. „Sang tsche“ (Altäre), an denen mittlerweile Wildyak ihre Hörner erprobt hatten, alte Kochstellen (die bekannten drei Steine) tauchten am Wege auf, wenn sie sich nicht in den hier etwas üppiger gedeihenden Blumen und Kräutern verbargen. Die Reiseroute wurde früher vielleicht öfter benützt, sie scheint aus der Gegend des Tossun nor nach dem Tang la und endlich nach Lhasa zu führen. Daß unsere Vorgänger hier langsam gereist waren, zeigte uns die große Zahl von Steinplatten, die über und über mit tibetischen Schriftzeichen bedeckt waren. Bis 10 und 20 m lange Mauern von Mani rdo mbum (= Mani rdo hbum = 100 000 Manisteine) waren in dem einsamen Tale zu sehen. Während die Karawanentiere ruhig sich erholen konnten, gruben einst fromme, nach Lhasa pilgernde Mönche mit den unbeholfensten Werkzeugen diese Gebetreliefs so tief und so peinlich sauber in die Steinplatten ein, als gälte es nicht bloß, nachher eine auf die andere zu schichten, sondern öffentlich aller Welt zu zeigen, wer es am schönsten machen könne. Jahrzehnte haben seitdem mit Schnee und Eis daran weitergearbeitet und die grellen Farben bis auf wenige Spuren wieder herausgewaschen (Tafel VII).

Als mein Tsch'eng die Gebetplatten gesehen, schaute er täglich nach dem Yang tse kiang aus. Bei den Kuku nor-Tibetern ist nämlich die Sitte, solche mühsamen Reliefs einzugraben, noch wenig verbreitet, erst in der Nähe des Yang tse-Stromes werden sie zahlreich.

Wir waren ja auf dem Wege zum Hsi t'ien, zum Himmel des Westens. Viele Stunden lang erzählte uns Tsch'eng die Geschichte vom Tang sen und wie durch ihn die Manisteine an das Ufer des Yang tse kiang kamen.

#### Die Sage vom Tang sen.

Es war in China während der T'ang-Dynastie, da lebte ein kleiner Beamter namens Tsch'eng guan wei, der hatte eine Frau namens Yi man t'ang<sup>2)</sup>. Dieser hatte einen

<sup>1)</sup> Auf unseren Karten steht in dieser Gegend Bayan kara-Gebirge. Streng genommen bezeichnen die Mongolen mit diesem Namen nur einen Paß am Wege nach Lhasa. Die chinesischen Geographen aber bezeichnen schon lange damit bzw. mit „Ba yen ka la schan“ die lange wasserscheidende Kette zwischen Hoang ho einerseits und Yang tse kiang und Min kiang anderseits.

<sup>2)</sup> Die Namen sind alle in der Form gefaßt worden, wie sie meine Leute aussprachen.